

Zeitschrift: Heimat heute / Berner Heimatschutz
Herausgeber: Berner Heimatschutz, Region Bern Mittelland
Band: - (2013)

Artikel: Die Architekturkrise der 1970er-Jahre und der Heimatschutz
Autor: Schnell, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-836386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Architekturkrise der 1970er-Jahre und der Heimatschutz

Wer bereits in den 1970er-Jahren aktiv im Heimatschutz tätig gewesen ist, erinnert sich sicherlich an die damals weit verbreitete, starke Oppositionshaltung gegenüber der aktuellen Architektur. Für das Verhindern von Neubauprojekten oder grösseren Planungsvorlagen wurden Bürgerwehren gegründet, der Kampf gegen «Baulöwen» und «Spekulanten» wurde intensiv und mit viel ideo-

unter über zeitgenössische Architektur geurteilt worden ist, illustriert ein einleitender Satz in einem Artikel der Zeitschrift «Schweizer Familie» von 1975, der von der Schönheit alter Ziegeldächer handelt: «Heute, im Zeitalter der lieblosen, funktionalen Beton- und Glasarchitektur, wo das Flachdach weite Verbreitung gefunden hat, sind Ziegeldächer etwas seltener geworden.»



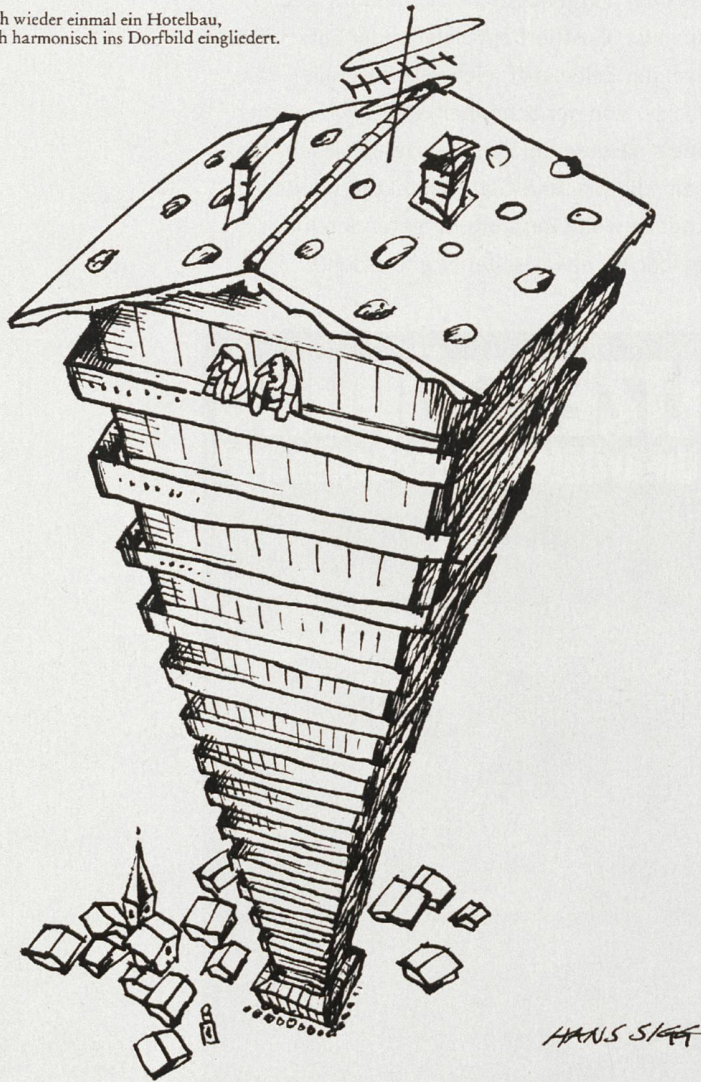
Buchcover: Rolf Keller, «Bauen als Umweltzerstörung», Zürich 1973

logischem Pathos geführt. «Welche Bausau baute diesen Saubau!» konnte man an Betonfassaden gesprayt lesen und in vielen Schulzimmern hingen die sieben Bilder der Serie «Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder oder: Die Veränderung der Landschaft» und warteten darauf, dass die Kinder einen kritischen Aufsatz zum Thema der Zersiedelung und der hässlichen modernen Betonarchitektur schreiben mussten. Noch nie zuvor war das Ansehen der Gegenwartsarchitektur bei der Bevölkerung so schlecht gewesen, wie in den 1970er-Jahren. Wie plakativ und pauschal mit-

Wie ist die Architektur zu ihrem schlechten Image gekommen?

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich die Schweizer Architekten mehrheitlich auf die Architekturkonzepte der Landi 39 bezogen und damit zunächst viel Lob sowohl von der Bevölkerung als auch von Fachkollegen aus dem Ausland geerntet. Die 1946 in London erstmals gezeigte Ausstellung «Switzerland Planning and Building Exhibition» über die aktuelle Schweizer Architektur reiste quer durch Europa, mehrere Bücher widmeten sich der Schweizer Architektur (G.E. Kidder

Endlich wieder einmal ein Hotelbau,
der sich harmonisch ins Dorfbild eingliedert.



So kommentierte der
«Nebelspalter» am
27. Juni 1973
(Heft 26 / S. 7): «Endlich
wieder einmal ein Hotel-
bau, der sich harmonisch
ins Dorfbild eingliedert.»

Smith, *Switzerland Builds*, Stockholm 1950; Hans Volkart, *Schweizer Architektur*, Ravensburg 1951) und beschrieben diese als vorbildlich und demokratisch.

Mitte der 1950er-Jahre äusserten sich der zum Architekten ausgebildete Dichter Max Frisch sowie der Werkredaktor und nachmalige Architekturprofessor Alfred Roth sehr abschätzig über die beschauliche und detailverliebte Schweizer Architektur und verlangten eine radikale Umkehr zur «reinen Lehre» der Moderne. Gleichzeitig liess der stark anwachsende Wohnungs- und Gebäudebedarf die Bauwirtschaft immer schneller, rationeller und in mehrfacher Hinsicht billiger arbeiten. Die internationalen Entwicklungskonzepte mit durch-

grünten Grosssiedlungen am Stadtrand, mit Wohn- und Bürohochhäusern im stark anwachsenden Agglomerationsgürtel, mit verkehrsgünstig gelegenen Einkaufszentren und einem Autobahnnetz, das alle diese neu geschaffenen Orte verband, wurden ab Ende der 1950er-Jahre mit viel Fortschrittsglaube und Enthusiasmus auch in der Schweiz tatkräftig und zunehmend rücksichtslos vorangetrieben. Als der sehr lange anhaltende Bauboom in den frühen 1970er-Jahren dann doch zum Erliegen kam, weil die Pille das Bevölkerungswachstum, die Ölkrise die Konjunktur und erste bedrohliche Umweltschäden die Fortschrittseuphorie rigoros stoppten, veränderte sich schlagartig der Blick auf das eben Gebaute. Vergessen waren die Wohnungsnot und die heillos verstopften Strassen, stattdessen sah man nun umso deutlicher die monotonen «Schlafstädte», die öden «Betonwüsten» und die abgasverpesteten «Autobahnschneisen».

Macht moderne Architektur gar krank?

Eines der ersten Bücher, das die Krise thematisierte, war das 1965 erstmals publizierte, vom Deutschen Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich verfasste Pamphlet *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*. Der Autor liess sich nicht auf eine fachliche Architekturdiskussion ein, sondern konzentrierte sich auf die negativen Auswirkungen der modernen Städte und Gebäude auf ihre Bewohner. Dass sie hässlich, langweilig und öde seien, hielt er dabei nicht einmal für ihre gravierendste Eigenschaft. Vielmehr warf er ihnen vor, dass sie die psychische und soziale Gesundheit der Bewohner angreife und im Extremfall irreparabel schädigen könne. Als 1978 in Deutschland das Buch *Wir Kinder von Bahnhof Zoo* erschien, das die Drogen- und Prostitutionslaufbahn einer in Berlin Gropiusstadt aufgewachsenen Sechzehnjährigen beschrieb, schienen sich die Thesen von Mitscherlich eins zu eins zu bestätigen.

Die Einstellung jedes einzelnen Bürgers zur modernen Architektur wurde also nicht bloss als eine ästhetische Frage verstanden, die je nach geschmacklichen Vorlieben so oder anders beantwortet werden konnte, sondern in noch viel stärkerem

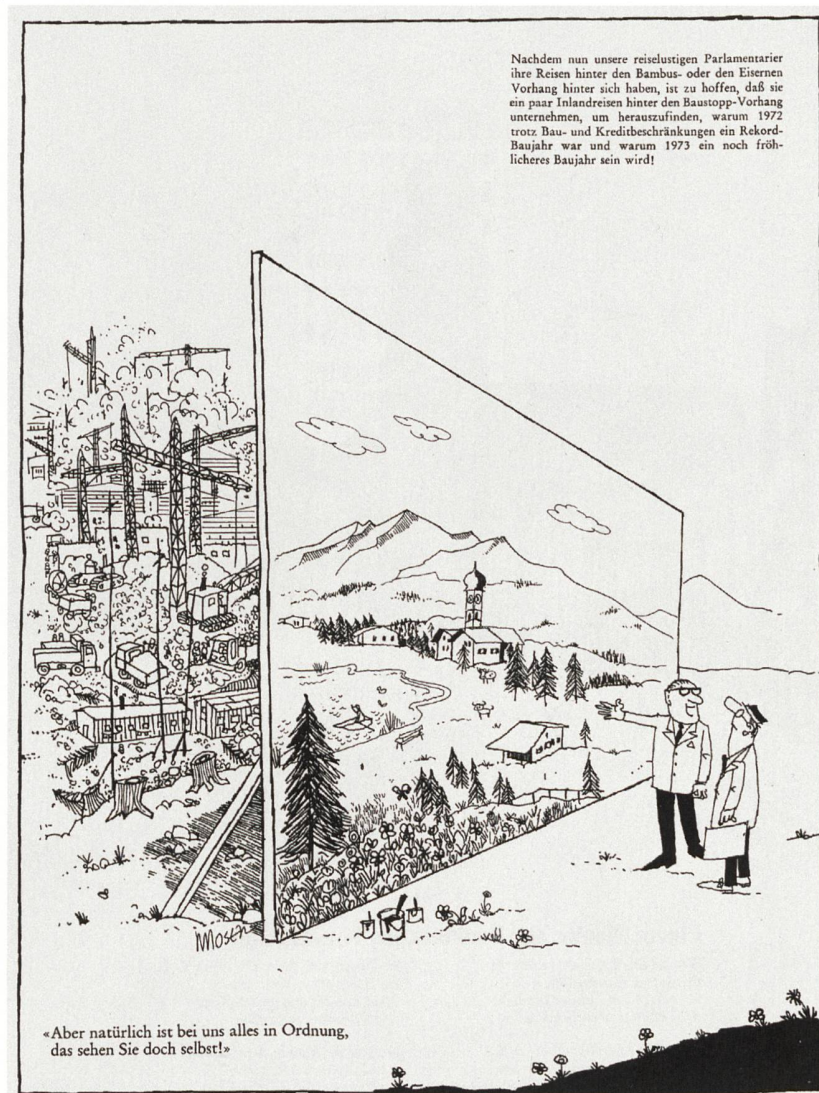
Mass als eine Frage des psychisch-sozialen Wohlbefindens und für die Kinder gar als eine Frage der Chancengleichheit und damit der sozialen Gerechtigkeit. Wer in «modernen Grosssiedlungs-Ghettos» aufwachsen musste, hatte bereits ab Geburt schlechte Karten, lautete eine weit verbreitete Überzeugung.

Wer ist schuld?

Selbstverständlich wurde nach Ursachen und nach Schuldigen für die Misere gesucht, ebenso selbstverständlich wurden solche auch gefunden. Das Resultat der Suche war allerdings nicht immer dasselbe, sondern konnte je nach dem politischen Lager oder der beruflichen Tätigkeit des Suchenden stark differieren. Der wohl am häufigsten genannte Sündenbock war «der Spekulant», der mit den stets steigenden Boden- oder Immobilienpreisen oder mit den ebenfalls kontinuierlich anwachsenden Mietzinsen sehr viel Geld verdiente, ohne dabei die Verantwortung für die architektonisch-räumlichen oder für die gesellschaftlich-sozialen Konsequenzen seines Tuns tragen zu müssen. Im Fahrwasser der eben erlebten 1968er-Bewegung vermuteten in den frühen 1970er-Jahren ohnehin viele hinter allen gesellschaftlichen Problemen «den Kapitalismus» oder «das Establishment». Die weitere Diskussion der Probleme ergab dann meist, dass «der Spekulant» seine schmutzigen und geldgierigen Geschäfte nur so ungehindert tätigen konnte, weil ihn die Politiker gewähren liessen und weil ihm die Planer und auch die Architekten willig zudienten. Kurz, nicht nur die zeitgenössische Architektur geriet in den Strudel eines schlechten Rufs, sondern zunehmend auch derjenige der gesamten Baubranche, von den Planern und Immobilienunternehmern bis zu den Baumeistern und Architekten.

Der Heimatschutz sammelt die Unzufriedenen

Allerdings stand nicht immer nur «der Spekulant» am Pranger, es gab auch Stimmen, die jeden einzelnen Bürger als für die Misere mitverantwortlich erklärten. «Alle müssen kämpfen, denn eine Gesellschaft bekommt die Architektur, die sie ver-



dient», war ihr Argument. Aufrufe zu Bürgerwehren, zu Demonstrationen oder zur Ablehnung von Planungsgeschäften oder von Baukrediten an der Urne wurden immer häufiger. Aber nicht allein die Zahl von Bürgerwehren war stark ansteigend, sondern zum Schrecken der Planungsfachleute und der Politiker zunehmend auch ihr Erfolg. Nicht selten nahmen sich regionale Sektionen des Heimatschutzes dieser Anliegen an und unterstützten die Bürgerwehren in ihrem Kampf. Diese aktive Parteinahme in vielen Streitfällen bescherte dem Heimatschutz viel Aufmerksamkeit und führte zu einem starken Ansteigen der Mitgliederzahl. Lag sie um 1964 bei rund 10 000 Personen, stieg sie bis Ende des Jahrzehnts auf über 12 000 an und

So kommentierte der «Nebelspalter» am 11. Juli 1973 (Heft 28 / S. 6): «Aber natürlich ist bei uns alles in Ordnung, das sehen Sie doch selbst!»



Einem Pionier der Baukunst ins Poesiealbum

Was so ein Architekt bezweckt
Das gilt es nachzufühlen
Er muss – ein kühner Intellekt
Sein kühnes Mütchen kühlen

Das kühne Mütchen, das er hat
Das treibt ihn, kühn zu bauen
Es treibt ihn, Dorf und Land und Stadt
Nach Krüften zu versauen

Er glaubt sich gern, der arme Tropf
Zu Höherem ausersehen
Sieht sich als originellen Kopf
Als Köpfchen mit Ideen

Dass er ein kleiner Renommist
Von traurigen Manieren
Und ausserdem ein Flegel ist
Das wird er nie kapieren

So kommentierte der
«Nebelspalter» am
12. Juni 1979
(Heft 24 / S. 23): «Einem
Pionier der Baukunst ins
Poesiealbum.»

erreichte Mitte der 1970er-Jahre mit rund 20 000
einen Höchststand.

Die Erfindung des Wakkerpreises

Das bis heute bekannteste Heimatschutz-Projekt der 1970er-Jahre ist die jährliche Wakkerpreisvergabe, die 1972 erstmals stattgefunden hat. Im Heimatschutz-Heft 4/1972 steht dazu Folgendes: «Mit dem im vergangenen Sommer erstmals verliehenen Henri-Louis-Wakker-Preis möchte der Schweizer Heimatschutz städtische, aber auch ländliche Gemeinwesen auszeichnen, die ein Ortsbild von gewissem architektonisch-baukulturellem Gehalt besitzen und ihm aus freien Stücken mus-

tergültige Pflege und sinnvollen Schutz angedeihen lassen. [...] Er [der Preis] soll zumal in den Fällen verliehen werden, in denen es, dank fruchtbarer Zusammenarbeit zwischen einer weitsichtigen Behörde und einer aufgeschlossenen Einwohnerschaft, gelungen ist, in einem schützenswerten Ortsbild das baukulturelle Erbe in seiner Substanz zu bewahren, ohne dass es museal wirkt und ohne dass das tätige Leben aus den alten Mauern verscheucht wird.» Sowohl die Idee eines jährlichen Preises als auch dessen Thema waren nicht vom Spender vorgegeben, sondern vom Heimatschutz selber bestimmt worden. Das Thema des historischen Ortsbilds war 1972 hoch aktuell und ist in direkter Verbindung mit der Architekturkrise der 1970er-Jahre zu sehen: Während das alte Heimatschutz-Anliegen, kultur- und architekturhistorisch herausragende Einzelobjekte zu erhalten und zu schützen, bereits breite Akzeptanz genoss und also kaum mehr umstritten war, stand nun am Ende der langen Bauboomzeit der Schutz gefährdeter Gebäudegruppen, Ensembles und Siedlungen an. Ortsbildschutz, Ortsbildinventarisierung, planerische Massnahmen und Instrumente zum Schutz historischer Siedlungskerne und Altstädte, diese Themenfelder begannen mehr und mehr die Heimatschützer und Denkmalpflegefachleute zu beschäftigen, weil sie diese sensiblen Gebiete als hochgradig bedroht erlebten. Nicht die Zerstörung einzelner wertvoller Objekte war ihnen mehr das Hauptproblem, sondern die Störung des inneren Zusammenhalts einer ganzen Baugruppe durch einen massstäblich, formal, farblich oder materiell rücksichtslosen Neubau, durch einen kompromisslosen, verkehrsgerechten Ausbau einer Strasse oder einer Gasse oder durch die Beseitigung von Bäumen, Gärten oder Grünbereichen zur Schaffung von Parkplätzen. Im Kontrast zu den als überaus monoton erlebten Neubaugebieten erfreuten sich die pittoreske Vielfalt und der biedermeierliche Charme alter Siedlungen immer grösserer Beliebtheit.

Abbildungspaar aus dem Buch: «Verwandelte Schweiz – verschandelte Schweiz?», Zürich 1975



Der Heimatschutz verschreibt sich einen Kurswechsel

Mitte des Jahres 1976 fand in der Heimatschutz-Leitung ein Generationenwechsel statt: der seit 1962 als Präsident amtierende Arist Rollier übergab das Präsidium an Frau Dr. Rose-Claire Schüle und fast gleichzeitig übernahm der junge Marco Badilatti die Geschäftsleitung. Bereits in derselben Heftnummer, die beide Neubesetzungen bekannt gibt, findet sich ein kurzer, mit «Richtlinien für die zukünftige Heimatschutzarbeit» überschriebener Text, der in acht Punkten eine Neuausrichtung der Vereinigung ankündigt. Dabei lesen wir den Satz: «Als allgemeine Zielsetzung sehen sie vor allem den Übergang von einem rein bewahrenden zu einem aktiv gestaltenden Heimatschutz [...] vor» (3/1976, S. 23). Zwei Jahre später war die Planung der Neuausrichtung so weit gediehen, dass über die «Suche nach einem zeitgemässen Heimatschutz. Thesen für heute und morgen» berichtet werden konnte (4/1978, S. 26f). Der neue

Geschäftsführer Marco Badilatti hielt vor 57 Delegierten einen Vortrag und argumentierte dabei wie folgt: «...Durch seine (teilweise aufgabenbedingte) Vergangenheitsbezogenheit habe der Heimatschutz jedoch Mühe, in der Bevölkerung als zeitgemässe Bewegung in Erscheinung zu treten, alten Staub abzustreifen und sich vermehrt den Anforderungen der Gegenwart zu stellen. Dazu komme, dass die Vielschichtigkeit seiner Anliegen es erschwerte, sein Tätigkeitsgebiet klar abzugrenzen und bestimmte Aufgaben voll auszuschöpfen. Auch werde seine Arbeit mehr vom Reagieren denn von eigendynamischem Handeln bestimmt, was ihn nicht selten in die unliebsame Rolle des Bremsers vom Dienst dränge oder ihn zum Blitzableiter des Bürgerunmutes über Massnahmen staatlicher Stellen verurteile, mit denen er nichts zu tun hat.» Weiter unten finden sich unter dem zeittypischen Titel «Ideologische Grundlagen» neun Punkte, die den «zeitgemässen» Heimatschutz charakterisieren sollen. Unter Punkt sieben lesen wir etwas erstaunt: «Der Schweizer Heimatschutz wirkt in seinem Aufgabengebiet als politische Kampforganisation und als Vereinigung mit Dienstleistungscharakter.» Auch bei dieser Kurskorrektur lässt sich der Einfluss der Architekturkrise der 1970er-Jahre herauslesen: Die zunehmende Oppositionshaltung gegen die Gegenwartsarchitektur hatte den Heimatschutz in die Rolle des «Bremsers vom Dienst» gedrängt, die auf längere Sicht für die Vereinigung zum Problem zu werden drohte. Die neue Leitung versuchte deshalb das Steuer herumzureissen und dem zunehmend konservativ reagierenden Heimatschutz eine aktive Teilhabe an den Diskussionen aktueller Probleme der Raumplanung und der Umweltgestaltung zu ermöglichen – eine Neuausrichtung, die bis heute spürbar ist.

Dieter Schnell

Prof. BFH, Architekturhistoriker



< 59/60

Die Autobahn konkurrenziert das Schloss Chillon. Das Schloss Chillon am oberen Genfersee, einst wichtige Sperre am Zugang ins Valais, hat im hoch oben angelegten mächtigen Autobahnviadukt Konkurrenz erhalten. Die architektonisch sicher gültige Lösung wirkt im historisch bedeutenden Landschaftsgefüge trotzdem störend.

Autoroite et château de Chillon. Le château de Chillon, qui jadis barrait puissamment l'accès du Valais, est maintenant dominé par un haut et gigantesque viaduc d'autoroite. Bonne solution du point de vue architectonique, mais qui, en ces lieux chargés d'histoire, est tout de même fâcheuse.

L'autostrada fa concorrenza al castello di Chillon. Il castello di Chillon, nella parte alta del lago di Ginevra, un tempo imponente sbarramento all'accesso nel Vallese, ha trovato una concorrenza nel grandioso viadotto autostradale. La soluzione, architettonicamente di certo valida, si inserisce comunque come elemento di disturbo nel complesso paesistico d'assoluta importanza storica.

